

Nachwort

Der Palikanon schließt im Wesentlichen mit einem Bericht über das erste Konzil in Rājagaha, das ungefähr neun Monate nach Gotamas Tod stattfand. Ein letztes Kapitel des Vinaya springt indessen hundert Jahre weiter in die Zukunft (in das Jahr um 300 v. u. Z.) und gibt einen Bericht über ein zweites Konzil, das in Vesālī stattgefunden hat.¹ Es scheint, dass Mendikanten aus Vajji zehn Änderungen an den Regeln des Trainings eingeführt hatten, die einige der Einschränkungen hinsichtlich des Essens und Trinkens lockerten, sowie den Umgang mit Geld erlaubten. Kaum hatte ein älterer Mendikant, Yasa genannt, von den Modifikationen erfahren, beriet er sich ausführlich mit anderen Mendikanten aus so entfernten Regionen wie Avanti und Pāvā und organisierte eine Versammlung in Vesālī, um die Angelegenheit zu klären. Das Resultat war die einstimmige Ablehnung der modifizierten Regeln. Außer diesem aufschlussreichen Einblick in die Reaktion der Konservativen in der Gemeinschaft auf den Versuch, die Regeln zu lockern, erfahren wir nichts darüber, was aus der buddhistischen Gemeinschaft nach Gotamas Tod geworden ist. An diesem Punkt enden die kanonischen Berichte plötzlich, und die geöffnete Tür, die einen Blick auf die menschliche Welt des nordöstlichen alten Indiens gewährte, ist auf einmal geschlossen.

So erfahren wir beispielsweise nicht, ob König Ajātasattu aus Magadha Erfolg damit hatte, die Republik Vajji zu zerstö-

ren, oder was sich in dem Königreich Kosala nach dem Sturz und Tod König Pasenadis ereignete. Ebensovienig erfahren wir, ob Sakiya es schaffte, sich von der Invasion seitens Kosalas unter Viḍūḍabha zu erholen. Um herauszufinden, was in dem Jahrhundert nach Buddhas Tod geschah, müssen wir uns an die brahmanischen und griechischen Quellen halten. Diese jedoch sind nur fragmentarisch, und sie gewähren uns wenig mehr als verlockende, flüchtige Blicke.

Die brahmanischen *Purāṇas* berichten, dass ein Soldat einer niederen Kaste namens Mahāpadma Nanda ungefähr fünfzig Jahre nach Gotamas Tod die Herrscher von Magadha stürzte, um die Nanda-Dynastie zu gründen. Außer einer Liste von zehn Königen, die zusammen nur ungefähr zwanzig Jahre lang herrschten, ist wenig über die Nanda bekannt. Man nimmt an, dass sie eine starke Armee aufbauten und das Territorium Magadhas ausdehnten, in welchem Umfang dies geschah, bleibt jedoch unklar. Da keiner dieser Könige sehr lange geherrscht haben kann, müssen die Nandas unter beträchtlichen inneren Machtkämpfen und großer Instabilität gelitten haben. Dhana Nanda (den Griechen als Agrammes bekannt) war der letzte ihrer Könige. Er wurde im Jahr 322 v. u. Z. von Chandragupta gestürzt, dem Gründer des Maurya-Reiches und Großvater Aśokas.²

Das prägendste historische Ereignis des Jahrhunderts nach Gotamas Tod war die Invasion Indiens durch Alexander den Großen im Jahr 326 v. u. Z. Von seinen anfänglichen Siegen in Gandhāra ermutigt, wollte Alexander weiter nach Osten in das Gangesbecken vorrücken. Aber seine erschöpfte Armee rebellierte, als sie den Fluss Beas im heutigen Himachal Pradesh erreichte. Nicht gewillt, den Truppen der Nandas gegenüberzutre-

ten, zog sie sich zurück und folgte dem Fluss Hydaspes (einem Nebenfluss des Indus) nach Süden in Richtung des Arabischen Meeres. Zwei mächtige Stämme der Region, die Maller und die Oxydracer, schlossen eine Allianz, um Alexanders Armee an der Durchquerung ihres Territoriums zu hindern. Alexander bewegte sich schnell, um eine Vereinigung ihrer Truppen zu unterbinden. Nach dem Bröckeln dieser Allianz unternahm Alexander eine Reihe brutaler Angriffe gegen die Maller. In der entscheidenden Schlacht bei der Festung von Multan tötete Alexander den Anführer der Maller, wurde jedoch selbst durch einen Pfeil schwer verwundet. Vier Tage später hatte er sich so weit erholt, dass er die endgültige Unterwerfung der Maller entgegennehmen konnte.

In seinem Eintrag zur Republik Mallā im *Dictionary of Pāli Proper Names* behauptet G. P. Malalasekera, dass »die Maller im Allgemeinen mit den Malloi (= Maller) identifiziert werden, die in den griechischen Berichten zu Alexanders Invasion Indiens genannt werden.«³ Diese faszinierende Hypothese bietet eine vorläufige Antwort darauf, was mit dem Königreich Kosala nach dem Tod Pasenadis und Viḍūḍabhas geschehen ist. Wie wir wissen, war Mallā ein enger Verbündeter von Kosala und stellte die Generäle der Armee Kosalas: zuerst Bandhula, dann, nach Bandhulas Ermordung durch Pasenadi, sein Nefte Dīgha Kārāyaṇa. Gotamas letzte Reise endete in der Stadt Kusinārā in Mallā, dem Lehen Bandhulas, möglicherweise weil er sie als eine sichere Basis für seine Gemeinschaft und ein zukünftiges Machtzentrum sah. Wir wissen ebenfalls, dass Dīgha Kārāyaṇa sich mit Viḍūḍabha verschworen hatte, um Pasenadi zu stürzen. Nachdem Viḍūḍabha und sein Gefolge passenderweise von einer Sturzflut hinweggerissen worden waren, wäre

Kārāyaṇa, der Befehlshaber der Armee, in einer sehr starken Position gewesen – besonders da Viḍūḍabha keinen Erben zu hinterlassen haben scheint. Es ist daher möglich, dass Kārāyaṇa die Gelegenheit nutzte, um eine mallānische Dynastie in Kosala zu begründen, mit ihm selbst an der Spitze. Dies könnte sogar von Anfang an sein Plan gewesen sein.

Wenn Malalasekera damit recht hat, die Maller mit den Malloi, die Alexander bekämpften, zu identifizieren, dann müssen die Nachkommen von Bandhula und Kārāyaṇa ihr Territorium in den fünfundsiebzig Jahren nach Gotamas Tod erheblich weiter nach Westen über die nördliche Gangesebene hin ausgedehnt haben, zumindest bis Multan (heute innerhalb Pakistans), den Ort der ihnen durch Alexander beigebrachten Niederlage. In diesem Szenario wäre die Nanda-Dynastie die Nachfolgerin der Dynastie von Magadha gewesen und hätte das Land südlich des Ganges kontrolliert, während Mallā über das Territorium nördlich des Flusses, das früher Teil von Kosala gewesen war, geherrscht hätte. Die Hauptsorge von Alexanders Truppen galt den Nandas, was darauf hindeuten könnte, dass die Nandas bereits Teile des nordöstlichen Gangesbeckens besetzt und die Maller nach Westen gedrängt hatten. Wie auch immer es gewesen sein mag, die Erinnerung an das mächtige Reich der Mallā in Indien wurde durch die Dynastie der Mallā, die im Kathmandu-Tal Nepals von 1201 bis 1769 regierte, am Leben gehalten. Ihre Gründer behaupteten, Nachkommen der mallānischen Dynastie aus der Zeit des Buddha zu sein.

Nach der Eroberung des persischen Reiches durch Alexander wurde das Land unter seinen Generälen aufgeteilt und schrittweise hellenisiert. Der General, der die Kontrolle über den östlichen Teil des vormals achämenidischen Territoriums,

einschließlich Gandhāra, erhielt, war Seleucus I Nicator (ca. 358–281 v.u.Z.). Im Jahr 305 v.u.Z. wurde er gezwungen, diese östlichsten Landesteile an Chandragupta abzutreten, den Gründer des Maurya-Reiches. Die beiden Oberhäupter schlossen einen Vertrag, in dem Chandragupta Seleucus fünfhundert (das heißt: viele) Kriegselefanten im Austausch für Gandhāra zusprach. Zur Besiegelung der Vereinbarung übergab Seleucus Chandragupta eine griechische Frau als Braut. Daher war sein berühmter, buddhistischer Enkel Āśoka vielleicht zu einem Viertel Grieche.

Seleucus schickte in der Folge einen Botschafter in Chandraguptas Hauptstadt Pāṭaliputta, am Zusammenfluss von Ganges, Son und Gandak. Der Mann, den er für die Aufgabe auswählte, war ein Grieche namens Megasthenes aus Kleinasien, der zehn Jahre im Herzen der Region verbringen würde, in der der Buddha weniger als ein Jahrhundert vor ihm gelebt und gelehrt hatte. Glücklicherweise schrieb Megasthenes ein Buch mit dem Titel *Indika* (Indien), in dem er die erste ausführliche Beschreibung des Landes und seiner Menschen vorlegte. Obwohl das Werk heute als verloren gilt, sind uns viele Fragmente, die in anderen griechischen Quellen angeführt werden, erhalten geblieben.

In seiner Beschreibung der »Philosophen«, denen er während seines Aufenthaltes begegnete, unterscheidet Megasthenes zwischen zwei Haupttypen: den *brachmanes* und den *sarmānes*, bekannt aus den frühen buddhistischen Texten durch die gebräuchliche Phrase »Brahmanen und Wanderer (*samaṇa*)«. Die *brachmanes*, sagt er,

sind hoch geschätzt, denn sie sind beständiger in ihren Ansichten. Sie leben in einfachen Umständen und liegen auf Betten aus Schilf oder Fellen. Sie enthalten sich tierischer Nahrung und sexueller Freuden und verbringen ihre Zeit mit dem Hören ernster Vorträge und indem sie ihr Wissen weitergeben.⁴

Diese nicht-indische und damit unabhängige Quelle zeigt uns, dass es die Brahmanen in dem Jahrhundert nach Gotamas Tod geschafft hatten, ihre Autorität in dieser Region deutlich zu konsolidieren.

Unter den *sarmanes*, berichtet Megasthenes, »werden diejenigen am meisten verehrt, die Hylobioi genannt werden.« Er beschreibt sie als weitgehend ähnlich jeder anderen Gruppe im Wald lebender Asketen dieser Zeit:

Sie leben in den Wäldern, wo sie sich von den Blättern der Bäume und wilden Früchten ernähren und Gewänder tragen, die aus Baumrinde gefertigt sind. Sie enthalten sich des Geschlechtsverkehrs und des Weines. Sie kommunizieren mit den Königen, die sie mit Hilfe von Boten hinsichtlich der Ursachen der Dinge befragen und die durch sie die Gottheit verehren und anbeten.⁵

Während manche Wissenschaftler glauben, er beziehe sich auf brahmanische Asketen, wäre es denkbar, dass Megasthenes Devadattas Gemeinschaft von Mendikanten im Sinne hatte. Wie wir erfahren haben, spaltete sich diese Gruppe von Gotamas Gemeinschaft ab und gelobte zu leben, »als Waldbewohner, die sich niemals in Städten oder Dörfern niederlassen, als Bettler, die sich

ausschließlich von Gaben ernähren und Einladungen, in Häusern zu essen, ablehnen, als Träger abgelegter Lumpen, die keine von Laien dargebotenen Stoffe annehmen, als Menschen, die nur am Fuß von Bäumen schlafen und keine Unterkunft akzeptieren, und als Vegetarier, die weder Fleisch noch Fisch essen.« Wenn die Hylobioi Devadattas Anhänger gewesen wären, würde dies das in Kapitel 10 vorgebrachte Argument stützen, dass Devadattas Gemeinschaft tatsächlich nach dem Tod des Buddha florierte. Aber wer auch immer die Hylobioi waren, zurzeit von Megasthenes Aufenthalt in Pāṭaliputta stach eine bestimmte Gruppe waldbewohnender Asketen unter den anderen hervor.

»Den Hylobioi nächstfolgend in der Verehrung«, berichtet Megasthenes, »sind die Heiler, denn sie beschäftigen sich mit dem Studium der menschlichen Natur.«

Sie sind schlicht in ihren Gewohnheiten, aber leben nicht im Freien. Ihre Nahrung besteht aus Reis und Gerstenschrot, die sie immer, nur durch einfaches Nachfragen, erhalten können oder von denen bekommen, die sie als Gäste in ihren Häuser bewirten. Anhand ihres Wissens über Arzneimittel können sie Ehen fruchtbar machen und das Geschlecht des Nachwuchses bestimmen. Sie bewirken Heilungen eher durch das Regulieren der Diät als durch den Einsatz von Arzneien. Die Mittel, die am meisten geschätzt werden, sind Salben und Verbände. Alles andere halten sie für weitgehend schädlich in seiner Natur. Diese Gruppe und die andere Gruppe (i. e. die Hylobioi) üben sich in Stärke, sowohl durch aktive Mühe wie auch durch das Ertragen von Schmerzen, indem sie für einen ganzen Tag bewegungslos in einer bestimmten Haltung verharren.⁶

Da dies alles ist, was Megasthenes über die Gemeinschaften der Wanderer (*sarmanes*), die er in und um Pāṭaliputta beobachtete, zu sagen hat, haben Wissenschaftler geschlossen, dass er keinen buddhistischen Mönchen begegnet sein könne. Buddhismus zur Zeit Chandraguptas, folgern sie, muss eine kleine, höchst unbedeutende Bewegung gewesen sein, die erst etwa vierzig Jahre später Bekanntheit erlangen würde, nachdem Chandraguptas Enkel Aśoka den Buddhismus angenommen hatte.⁷ Wie wir jedoch gesehen haben, verfügten Buddhisten über umfangreiche Kommunikationsnetzwerke, den kollektiven Willen, interne Meinungsverschiedenheiten zu lösen, und über ausreichende Mittel, um ein zweites Konzil in Vesālī (auf der Pāṭaliputta gegenüberliegenden Seite des Flusses) einzuberufen. Das muss um genau die Zeit stattgefunden haben, als Megasthenes in der Hauptstadt des Maurya-Reiches lebte. Der Bericht vom Konzil steht im Widerspruch zu der Sicht, buddhistische Mendikanten seien eine so unbedeutende Gruppe von *sarmanes* gewesen, dass sie der Aufmerksamkeit eines neugierigen griechischen Diplomaten entgangen wären.

Wenn Wissenschaftler auf der Basis des Memoirs von Megasthenes schließen, dass er keinen buddhistischen Mendikanten begegnet sei, so implizieren sie, dass er keine Gruppe getroffen habe, die wir *heute* als buddhistische Mönche erkennen würden. Hätte er *bhikkhus* in Pāṭaliputta gesehen, nehmen wir an, dass er stille, kahlgeschorene, mit Safranroben bekleidete Männer mit gesenktem Blick, die auf der Suche nach Gaben von Haus zu Haus gehen, beschrieben hätte, ganz ähnlich denen, die wir heute in Bangkok, Rangoon oder Colombo beobachten können. Wie Gregory Schopen gezeigt hat, stehen tatsächliche buddhistische Praktiken, auf die aus epigraphischen und ar-

chäologischen Befunden geschlossen werden kann, oft im Widerspruch zu dem idealisierten Bild monastischen Lebens, das in den Schriften des Vinaya überliefert ist. Die Beschreibungen, die *bhikkhus* von sich selbst in ihren Texten bewahrten, mögen somit nicht immer mit ihrem tatsächlichen Verhalten übereinstimmen.

Kann sich der Bericht des Megasthenes über die »Heiler« auf die Anhänger Gotamas bezogen haben? Schließlich waren diese Mendikanten Wanderer (*sarmanes*), die sich mit dem Studium von Menschen befassten, die schlicht waren in ihren Gewohnheiten, die nicht im Freien lebten, die ihre Nahrung erbettelten und die als Gäste in den Häusern der Menschen bewirtet wurden. Tatsächlich sind dies einige der Dinge, die der Buddha erlaubte, während Devadatta diese verboten sehen wollte. Wie die Hylobioi verbrachten die Heiler lange Zeiten damit, »bewegungslos in einer bestimmten Haltung« zu sitzen. Der Teil der Beschreibung des Megasthenes, der am stärksten mit unserem gewöhnlichen Verständnis von buddhistischem monastischen Verhalten in Widerspruch steht, hat mit der heilkundlichen Betätigung zu tun. Die Vorstellung von Mendikanten, die »Ehen fruchtbar machen und das Geschlecht des Nachwuchses bestimmen«, steht im Gegensatz zur monastischen Regel, wie sie uns bis heute überliefert ist und den Mönchen verbietet, solche Aktivitäten auszuüben.

Im Vorangegangenen haben wir erfahren, dass Gotama sowohl mit der heilkundlichen Vorstellungswelt seiner Zeit wie auch deren Praxis vertraut war und diese häufig als Metaphern in seinen Lehren anwandte. Oft verglich er sich mit einem Arzt und den Dharma mit einer Form medizinischer Therapie. Wir wissen, dass er sich zumindest bei einer Gelegenheit persön-

lich um einen Mendikanten kümmerte, der an Ruhr litt, und erklärte: »Wer sich um mich kümmert, der sollte sich auch um Kranke kümmern.« Bei anderen Gelegenheiten kam er den Berichten zufolge »aus der Abgeschiedenheit« und ging zum Aufenthaltsort der Kranken, um die Patienten zu versorgen.⁸ Außerdem korrespondiert die Art der Behandlung, welche die Heiler praktiziert haben sollen, weitgehend damit, wie Jīvaka Gotamas »Störung der Körpersäfte« mit Salbe, einem heißen Bad und einer Diät heilte.

Fungierte die sichtbarste Gruppe buddhistischer Mendikanten in der Gegend von Pāṭaliputta etwa als eine Gilde wandernder Ärzte oder Therapeuten, weitgehend wie Megasthenes sie beschrieb? Könnten sie diejenigen gewesen sein, deren liberale Auslegung der Regeln zum zweiten Konzil in Vesālī geführt hatte, bei dem konservative Mendikanten wie Yasa eine solche Freizügigkeit ausdrücklich verurteilten? Es ist unwahrscheinlich, dass Yasa und seine Kollegen die komplexen und zeitaufwändigen Vorbereitungen für ein Konzil auf sich genommen hätten, wäre es ihnen nur um das Verhalten einer Handvoll Häretiker gegangen. Die Möglichkeit, dass Mendikanten für Ärzte gehalten wurden, wird durch eine Passage im Mūlasarvāstivāda-Vinaya bestärkt, die uns berichtet, dass König Pasenadi »mehrmals Heiler aufgrund ihrer ähnlichen Bekleidung mit buddhistischen Mendikanten verwechselte«.⁹ Obwohl Megasthenes erkannte, dass diese spezielle Gruppe aus *sarmanes* bestand, können wir davon ausgehen, dass ihre Mitglieder sich entweder selbst »Heiler« genannt haben oder bei anderen als solche bekannt waren. Wir können nicht sicher sein, dass sie Buddhisten waren, aber unter den Gruppen der *samaṇa*, von denen wir wissen, dass sie zur Zeit Megasthenes

existiert haben, würden Buddhisten am besten der von ihm gegebenen Beschreibung entsprechen.

Einige von Gotamas Ideen könnten die skeptische Philosophie des Pyrrhon beeinflusst haben, der zusammen mit seinem Mentor Anaxarchus in Alexanders Gefolge nach Indien reiste, wo er Berichten zufolge mit »Gymnosophisten« studierte. Die erste ausdrückliche Erwähnung des Buddha in westlichen Quellen findet sich jedoch in den *Stromata* des Kirchenvaters Clemens von Alexandria (ca. 150 bis ca. 215). In seinem Bericht zu den Ursprüngen der Philosophie – die »im Altertum unter den Barbaren in Blüte stand, Licht unter die Nationen brachte und später nach Griechenland kam« – spricht Clemens von den *brachmanes* und den *sarmanes*, wie sie von Megasthenes beschrieben wurden, und fügt hinzu: »Ebenso folgen einige der Inder den Regeln des Boutta; den sie, auf Grund seiner außerordentlichen Heiligkeit, zu gottgleicher Ehre erhoben haben.«¹⁰

Als das Christentum seinen Machtbereich über Europa, Vorderasien und den Nahen Osten ausbreitete, wurden die griechischen philosophischen Schulen geschlossen und das »Heidentum« wurde energisch unterdrückt. Dieses »Verschließen des westlichen Geistes« bedeutete, dass kein weiterer Kontakt mit buddhistischen Kulturen stattfand, bis ein franziskanischer Ordensbruder namens William von Rubruck (ca. 1220–1293) im Jahr 1253 von Louis IX. von Frankreich auf eine Mission geschickt wurde, um den mongolischen Herrscher Möngke zum Christentum zu bekehren. Während seines achtmonatigen Aufenthaltes im Karakorum debattierte William mit buddhistischen Mönchen, zeigte jedoch kein Interesse an dem, was sie lehrten. Sein alleiniges Anliegen war es, sie vom einzig wahren Glauben zu überzeugen. Er wurde schließlich vom Khan ausge-

wiesen und kam nach Europa zurück, wo er einen detaillierten Bericht über seine Reise schrieb.

Infolge des aufkommenden spanischen und portugiesischen kolonialen Strebens im sechzehnten Jahrhundert wurde eine Reihe von jesuitischen Missionaren in einem besser abgestimmten Versuch, Hindus, Buddhisten und Konfuzianer zur christlichen Lehre zu bekehren, nach Asien gesandt. Die Bedeutendsten unter ihnen waren der spanische Mitbegründer der Gesellschaft Jesu, Francisco de Xavier (Franz Xaver), (1506–52), sowie die Italiener Matteo Ricci (1552–1610) und Ippolito Desideri (1684–1733). Durch Xavier erhielt Europa seine ersten Berichte über den japanischen Buddhismus, einschließlich einer wohlwollenden Beschreibung eines Zen-Klosters und seiner Trainingsmethoden. Von Ricci, der die letzten siebenundzwanzig Jahre seines Lebens in China verbrachte und sich gründlich mit Sprache und Kultur vertraut machte, lernte Europa, dass der Buddhismus »ein Babylon von Lehren, so kompliziert, dass niemand es vollständig verstehen oder beschreiben kann«, war. Durch Desideri, der von 1716 bis 1721 in Lhasa lebte, lernte Europa wenig, zumindest zunächst. Er verfasste nach seiner Rückkehr nach Italien seine Erinnerungen, aber diese, wie auch seine polemischen Schriften, die er in tibetischer Sprache abfasste, schlummerten vergessen bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Bibliotheksregalen.¹¹

Obwohl gelehrte Missionare Europa mit detaillierten Berichten der buddhistischen Kulturen versorgten, die sie in verschiedenen Teilen Asiens beobachteten, dauerte es eine lange Zeit, bis jemand bemerkte, dass all diese verschiedenen Ideen und Praktiken einen gemeinsamen Ursprung in den Lehren einer historischen Person namens Gotama hatten. Diese Gemeinsam-

keit war bis zum neunzehnten Jahrhundert gar nicht in vollem Maße offenkundig gewesen. Dies änderte sich erst, als wegweisende Gelehrte wie Eugène Burnouf (1801–1852) und T. W. Rhys Davids (1843–1922) mit systematischen Studien und Übersetzungen von in Sanskrit und Pali abgefassten buddhistischen Texten begannen. »Man kann nur bewundern«, schrieb ein gewisser Abbé Deschamps im Jahr 1860, »mit welcher Geschwindigkeit durch seinen ersten Kontakt mit dem forschenden Geist, der unsere Zeit charakterisiert, der Buddhismus aus seiner tiefen Verborgenheit und seinem langen Schweigen aufgetaucht ist.« Jedoch waren diese Nachrichten eines einheitlichen Buddhismus auch beunruhigend. »Das Erscheinen dieser wenig bekannten Religion«, schrieb ein anderer Abbé, Paul de Broglie, im Jahr 1886, »hat große Überraschung hervorgerufen. Sie scheint die gesamte Grundlage der christlichen Apologetik zu zerstören und sogar einige Beweise der Existenz Gottes.«¹²

Der Buddhismus fand bald seine eigenen Apologeten und Enthusiasten. Bereits 1844 schrieb der Philosoph Arthur Schopenhauer, dass es ihn zufriedenstelle, »meine Lehre in so enger Übereinstimmung mit einer Religion zu sehen, die die Mehrheit der Menschen dieser Welt als ihre eigene betrachten.«¹³ Die Gründer der Theosophischen Gesellschaft, Helena Blavatsky (1831–1891) und Colonel Henry Steel Olcott (1832–1907), gingen noch weiter und empfingen im Jahr 1880 von einem *bhikkhu* in Galle, Ceylon, die buddhistischen Verhaltensregeln für Laien. Trotz einiger abstruser esoterischer Lehren hatten die Theosophen eine hohe Meinung vom Buddhismus und waren maßgeblich daran beteiligt, den Westen mit einer gesellschaftsfähigen, nicht-christlichen Spiritualität vertraut zu machen. Dieses offene kulturelle Milieu war ein entscheidender Faktor,

der es den ersten Europäern ermöglichte, sich in Asien in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts als buddhistische Mönche ordinieren zu lassen.

Das Interesse an und das Wissen über den Buddhismus nahmen im Westen langsam, aber stetig während der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu. Klassische buddhistische Texte wurden übersetzt, gelehrte Abhandlungen wurden geschrieben, buddhistische Gesellschaften wurden gegründet, aber wenige Westler unternahmen viel mehr, als sich oberflächlich mit dem Dharma zu befassen. Als der jesuitische Gelehrte Henri de Lubac (1896–1991) im Jahr 1952 seine Studie zur Begegnung zwischen dem Buddhismus und dem Westen (*La rencontre du bouddhisme et de l'occident*) veröffentlichte, schien er das abschließende Kapitel einer Episode von rein historischem Interesse geschrieben zu haben. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, dass der Buddhismus sich in den kommenden Jahrzehnten sehr schnell in Europa und auf dem amerikanischen Kontinent ausbreiten würde.

Im Jahr 1959 floh Tenzin Gyatso, der vierzehnte Dalai Lama Tibets (geb. 1935), aus seiner Heimat und suchte auf der anderen Seite des Himalaja Zuflucht in Indien. Er wurde von hunderttausend oder mehr seiner Anhängerinnen und Anhänger begleitet, einschließlich einer beachtlichen Zahl gelehrter Lamas. Mit dem Auftrieb des Optimismus und Wohlstands der sechziger Jahre reisten während der nächsten Jahrzehnte Wellen junger Leute aus Europa und den USA nach Asien, um den Buddhismus zu studieren. Einige lernten mit tibetischen Lehrern in Indien und Nepal, einige lebten in Klöstern und Meditationszentren des Theravāda in Sri Lanka, Thailand und Burma, und andere fanden ihren Weg zu Zen-Klöstern in Japan und Ko-

rea. Diese Begegnungen brachten die erste Generation Männer und Frauen aus dem Westen hervor, die ein formales buddhistisches Training im Osten erhalten hatten. Nach der Rückkehr in ihre Heimatländer gründeten sie Meditationszentren und Gemeinschaften, erwarben Dokortitel in buddhistischen Studien, luden Lehrende aus Asien in den Westen ein und übersetzten und schrieben Bücher. Alle diese Aktivitäten lösten ein bisher nicht gekanntes Interesse am Dharma in der gesamten westlichen Welt aus und legten den Grundstein für eine Gemeinschaft Praktizierender. Das Wachstum dieser im Werden begriffenen Gemeinschaft scheint nicht abzuflauen.